

Frank Hörtreiter

Im falschen Körper?

Leiblichkeit und Ich-Erfahrung

Wer bin ich? Diese Frage wird oft mit dem Wort »Identität« verbunden. Allerdings ist dieser Begriff immer schwammiger geworden. Eigentlich fragt »Identität« nach dem Selbst, der unverwechselbaren Wesenheit. Im Kern gleicht mir keiner! Doch inzwischen ist dieser Ausdruck – nicht nur bei der »identitären Bewegung« – geradezu in sein Gegenteil verkehrt worden: meine Identität als Deutscher, als Mann, als ... Immer geht es um Gruppen! Und doch leiden manche unter der Empfindung: »Ich bin nicht ganz Ich selbst«, und diese Erfahrung hat zunächst mit Nähe oder Fremdheit im Menschengemisch zu tun. Viele Kinder spielen um ihr zehntes Lebensjahr mit der Vorstellung, sie könnten nur versehentlich in ihre Familie geraten sein, vertauscht in der Geburtsklinik oder adoptiert. Wenn sich das bis in die Jugend hinein fortsetzt, kann es sich zu der starken Vorstellung steigern: »Ich bin in der falschen Familie gelandet.«

Viel tiefgreifender wird es für den, der bis ins Erwachsenenalter hinein zu wissen meint, dass er den unpassenden Körper hat, also z.B. sichtlich als Mädchen geboren wurde und sich entgegen allen Rollenerwartungen als Mann fühlt – oder umgekehrt sich als Frau in einem männlichen Körper versteckt meint. Diese Vorstellung gab es vereinzelt wohl schon in vorigen Jahrhunderten, aber sie scheint zuzunehmen. Denkbar wäre auch, dass Menschen sich in Zeiten abnehmender Rollenzwänge häufiger trauen, ihre »Identität« öffentlich zu bekennen. Man sollte nicht vorschnell und schneidig Urteile darüber fällen.

Im Oktober 2017 wurde vielfach darüber berichtet, dass die Pastorin einer evangelischen Gemeinde zum Ende eines Gottesdienstes mitteilte, sie wolle künftig als Mann leben. Die freundliche Reaktion der Sonntagsgemeinde und die Rückendeckung durch ihre Kirche führten dazu, dass kein Skandal entstand, sondern dieser Pfarrer (inzwischen heißt die frühere Silke auch legal Sebastian Finn Wolfrum) in seiner Gemeinde, seinem Sportverein und auch in der Zusammenarbeit mit dem katholischen Ortskollegen weiterhin eine schützende Hülle erlebt. Jetzt ist ein Bericht über seine »Häutung« erschienen.¹ Auch wenn das Buch leider durch den Schreibstil eines Dritten verfremdet wirkt, lässt es (nicht zuletzt durch die eingestreuten Gedichte des Pfarrers) das Drama nachvollziehbar werden, das zwischen Einsamkeitserfahrungen und Gemeinschaftssuche aufbricht. Man kann diesem Geistlichen Bewunderung und Mitgefühl nicht versagen. An dem Bericht wird auch klar: Solch ein Gefühl, im falschen Körper gefangen zu sein, hat nichts mit gleichgeschlechtlicher Neigung zu tun, selbst wenn Wolfrum zeitweise seine Lage damit kaschiert hat. Solche Kennzeichnungen taugen nicht, und auch »Transmann« ist nur eine Schublade. Denn wer davon betroffen ist, stellt sich nicht die Frage nach einer Gruppenzugehörigkeit, sondern eben: Wer bin Ich?

Leibliche Konstitution als Ausgangspunkt

Inzwischen nimmt auch die Zahl der Menschen im Umkreis der Anthroposophie zu, die sich als »Transmenschen« outen. So gibt es in der Christengemeinschaft einen Priester, der sich in Jugendjahren in seinem offensichtlich weiblichen Körper unpassend verkörpert fühlte und später auch leiblich zum Mann wurde. Viele Jahre später ist er zum Priester geweiht worden. Die für den Weihebeschluss Verantwortlichen wussten davon. Ebenso lebt und arbeitet in dieser Gemeinschaft ein Priester, der nach langer Zeit merkte, dass er eher weiblich sei und nun als Frau seinen – oder besser: ihren – Dienst verrichtet.

Dem genannten evangelischen Pfarrer ist viel Zustimmung entgegengetragen worden. Aus seiner evangelikalischen – und streitlustigen – Vergangenheit wurde ihm indessen das Echo zuteil: »Wenn Gott Dich so erschaffen hat, dann solltest Du das nicht eigenmächtig ändern. Gott macht keine Fehler!« Ähnlich könnte man sich vorstellen, dass ein Anthroposoph mit unverrückbarer Sicherheit fragt: »Du hast Dir mit der Verkörperung Deinen Leib ausgesucht – willst Du diesen vorgeburtlichen Entschluss durchstreichen?« Solche Sätze tragen immer die Gefahr des Übergrif-

¹ Vgl. Sebastian Wolfrum: »Endlich Ich. Ein transsexueller Pfarrer auf dem Weg zu sich selbst, aufgezeichnet von Daniel Staffen-Quandt, München 2019.



Marc Chagall (1887–1985): Der Gang, 1973, Öl auf Leinwand, Privatbesitz

FRANK HÖRTREITER (*1944), Priester (Öffentlichkeitsbeauftragter der Christengemeinschaft, im Gemeindedienst emeritiert), Mitarbeit im Kernkollegium des Michael-Zweiges in Hannover. Verheiratet, vier Kinder und acht Enkel, aus seelsorgerlichen Gründen lebhaft an Gender- und Identitätsfragen interessiert.

figen in sich. Der Hinweis Rudolf Steiners, dass sich die Beziehung des Lebensleibes zum Persönlichkeitskern zunehmend lockern wird, lässt nachdenklich werden.²

Die Anthroposophie kennt ein differenzierteres Bild als nur Leib und Seele: Sie beschreibt die verschiedenen Leibeshüllen, in und an denen das Ich verändernd arbeitet. Unsere Persönlichkeit wird zwar vom Lebensbeginn an von der selbstgewählten Konstitution geprägt. Doch wir erleben diese Prägung nicht als Ziel, sondern als Ausgangspunkt, um uns zu verändern. Wir sind immer unterwegs, indem wir vorgegebene Bedingungen mit neuen, eigenen Schicksalsentschlüssen verbinden. Und erst aus diesem Miteinander entsteht das Eigene. Wachheit, Wandlungsbereitschaft und Treue zu schon einmal gefassten Entschlüssen führen zu uns selbst.

Manchem Kinde bin ich begegnet, das den rätselvollen Satz aussprach: »Ich freue mich so – ich weiß nur noch nicht, worauf.« Jugendliche erleben die Frage nach sich selbst oft als unlösbares Rätsel. Alte Menschen können manchmal sagen: »Wer ich bin, habe ich immer deutlicher an den Aufgaben und Lasten erfahren, die sich mir in den Jahrzehnten gestellt haben. Sie sind vielleicht ein Hinweis auf meine überzeitliche Wesenheit.« Der banale Stoßseufzer: »Das muss gerade mir mal wieder passieren!« ist wie eine Abschattung dieser tieferen Erfahrung.

Ist das nun ein Spezialproblem von Transmenschen? Wohl nicht. Der Schreiber dieser Zeilen fühlt sich fast schon als Gegenbild solch dramatischer Wechselschicksale. Schon in der Jugend vom Berufsziel ergriffen und durch eine frühe Heirat ein halbes Jahrhundert lang geprägt, waren die Anfangsbedingungen klar und wurden als Stütze erlebt. Und doch blieb das »Wie« spannend. Die Aufgaben, die sich stellten, waren nicht alle voraussehbar, aber sie ergaben sich erstaunlich folgerichtig, nicht nur aus Amt und Familie. Sie haben sich zwar von einer Lebensphase zur anderen leise gewandelt, doch immer waren sie eine Hilfe zur Begegnung mit sich selbst.

Die Menschen nun, die sich ihrer Verkörperungsbedingungen nicht so sicher sind, leisten Zusätzliches. Der im genannten Buchtitel angesprochene »Weg zu sich selbst« ist begonnen, aber noch nicht zuende gegangen. Die Gruppenzugehörigkeit – auch wenn sie korrigiert wird – gibt nicht die Antwort auf die Frage: »Wer bin Ich?« Ein langes Wandeln steht bevor – wie jedem Menschen, der sein Leben in wachsenden Ringen lebt.

2 Vgl. Vorträge vom 13. April und 4. Juni 1908 in Rudolf Steiner: »Das Hereinwirken geistiger Wesenheiten in den Menschen« (GA 102), Dornach 2001.